

**Zeitschrift:** Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

**Herausgeber:** Wallfahrtsverein von Mariastein

**Band:** 13 (1935)

**Heft:** 9

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer  
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923  
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Marienstein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.  
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 9

Mariastein, März 1936

13. Jahrgang

## Angelus-Läuten

„Weisst du, was die Glocken sagen  
Dreimal rings an allen Tagen?  
Jesus Christus, Gottes Sohn,  
Stieg herab vom Himmelsthron!

Wollt ein armes Kindlein werden,  
Uns zu retten all auf Erden;  
Und Maria, himmlisch rein,  
Durfte seine Mutter sein.“

STIEGLITZ

# Gottesdienst-Ordnung

19. März: Fest des hl. Josef, wird als Feiertag begangen. Morgens hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und levitiertes Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Aussetzung, Miserere, Josephslitanei und Segen.
20. März: Großer Ablass vom Feste des hl. Benedikt. Von heute Mittag 12 Uhr und morgen am Feste des hl. Benedikt selber können alle Gläubigen in unseren Benediktinerkirchen so oft einen vollkommenen Ablass gewinnen, als sie nach reumütiger Beicht und würdiger Kommunion die Kirche besuchen und daselbst nach der Meinung des hl. Vaters 6 Vater unser, 6 Gegrüßt sei du Maria und 6 Ehre sei dem Vater beten.
21. März: Fest unseres glorreichen Ordensstifters Benediktus, Patriarch der Mönche des Abendlandes. 10 Uhr: Levitiertes Hochamt.
22. März: 4. Fastensonntag. Evangelium: Wunderbare Brotvermehrung. Hl. Messen 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Amt. Nachmittags 3 Uhr: Stationen-Andacht, hernach Aussetzung, Miserere, Segen u. Salve.
25. März: Fest Mariä Verkündigung. Wird als Feiertag begangen. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachmittags 3 Uhr: Aussetzung, Miserere, Litanei und Segen.
- 26.—29. März: Exerzitien für Jungmänner, besonders aus dem Baselland.
29. März: Passionssonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Amt. Nachmittags 3 Uhr: Stationenandacht, hernach Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.
1. April: 1. Mittwoch des Monats. Gebetskreuzzug gegen die Gottlosenbewegung.  $\frac{1}{2}$ 6, 6.30, 7, 8 u. 9 Uhr: Hl. Messen in der Gnadenkapelle. Gelegenheit zum Sakramentenempfang. Um 10 Uhr ist ein Amt in der Basilika. Hernach Aussetzung des Allerheiligsten, zur privaten Anbetung über den Mittag. 3 Uhr ist Predigt, gemeinschaftliches Sühnegebet und sakramentaler Segen. Vor wie nach der Mittagsandacht ist Gelegenheit zur hl. Beicht.
3. April: Fest der Sieben Schmerzen Mariens. 8 Uhr: Amt in der Basilika.
5. April: Palmsonntag. Hl. Messen 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Feierliche Palmweihe, dann levitiertes Amt mit gesungener Passion. Gleichzeitig wird eine stille hl. Messe gelesen. Nachmittags 3 Uhr: Predigt, hernach Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.
9. April: Hoher Donnerstag. Um  $\frac{1}{2}$ 7 Uhr und auf Verlangen auch später wird die hl. Kommunion ausgeteilt, zum letzten Mal vor dem Hochamt. 8.30 Uhr: Levitiertes Hochamt mit der Osterkommunion der Patres. Nach demselben wird das Allerheiligste in die St. Josephskapelle übertragen, wo es bis am Karfreitag bleibt. Nach der Uebertragung wird noch die Vesper gebetet.
- Abends um 7 Uhr beginnen die Exerzitien für die Jungmänner, nicht unter 18 Jahren.
- Um 7.30 Uhr: Trauermetten.
10. April: Karfreitag. 8.30 Uhr: Gottesdienst mit gesungener Passion, Kreuzenthüllung, Predigt und abgekürzter hl. Messe. Nachmittags 3 Uhr: Predigt und Kreuzwegandacht. Am Schlusse wird der Kreuzpartikel zum Kusse dargereicht. Abends 7.30 Uhr: Trauermetten.

11. April: Karfreitag. 8 Uhr: Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze. Segen 9 Uhr: Feierliches Amt mit Glockengeläute. Abends 8 Uhr: Auferstehungsfeier.
12. April: Hochheiliges Osterfest. Hl. Messen 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Levitiertes Hochamt und Predigt. Nachmittags 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve. Abends 8 Uhr: Schlußfeier der Exercitien mit Te Deum und Segen in der Basilika.
13. April: Ostermontag. Wird als Feiertag begangen. Gottesdienst wie am Oftertage selbst.
14. April: 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.



## Die Beinwiler Mönche in Mariastein

Als erste Pflicht galt den Mitgliedern des Klosters Mariastein ihre Selbstheiligung durch das asketische Leben im Kloster. Der Fürstabt von St. Gallen als Visitator des Klosters und später Kardinal Sfondrati gab auch den Mariasteiner Mönchen anlässlich einer Visitation die ehrende Anerkennung: er hätte in keinem andern Kloster so großen Eifer gefunden, wie in Mariastein.

Dieser Eifer, Gottes Reich im eigenen Herzen aufzurichten, befeelte Mariastein auch zu den Mühen und Opfern für das Seelenheil anderer. Außer den dem Kloster von altersher inkorporierten Pfarreien, lag ihnen die Pilgerseelsorge sehr am Herzen. Und dieser Seeleneifer zeigte sich ganz besonders in der schweren Zeit der französischen Revolution. Durch diese wurden in Frankreich die Priester vogelfrei, der christliche Glaube als ein die Menschheit belästigender Wahn erklärt und die Kirchen geschlossen oder als Staatseigentum erklärt. Die eifrigen Anwohner, die sich noch den katholischen Glauben bewahrt hatten, zogen in Scharen nach Mariastein, das allen Stürmen Trotz bietend, offen der Wahrheit Zeugnis gab. Es wurde keine Sekunde seiner Bestimmung, eine Leuchte des Glaubens zu sein, untreu. Zuerst bot es den politisch Verfolgten Frankreichs eine Zufluchtsstätte. Diesen politischen Flüchtlingen folgten seit dem Jahre 1792 die glaubenstreuen Priester. Diese sollten nämlich seit jenem Jahre eine geradezu gottlose Verfassung beschwören, und wer sich dessen weigerte, dem wurden seine Güter entzogen und selbst mit dem Tode bedroht. Diesen kirchentreuen, flüchtigen Priestern erwies Mariastein alle Liebeswerke und suchte auch in den benachbarten französischen Gemeinden, die ihrer Seelsorger beraubt waren, das hinwelkende religiöse Leben nach Kräften zu erfrischen.

Dadurch mehrten sich die Arbeiten im Kloster sehr, denn aus dem Elsaß und dem bereits durch die Revolutionstruppen eingenommenen Gebiete des Bischofs von Basel, dem heutigen Berner Jura, erschienen in unzähliger Menge die kirchentreuen Gläubigen, um da zu beten, zu beichten, die hl. Kommunion zu empfangen, sich durch Predigten und Christenlehren im Glauben unterrichten und stärken zu lassen. Unsäglich waren die Mühen und Arbeiten der Mariasteiner Patres. Anzugeben, wieviele Tausende damals die Rettung und Bewahrung ihres Glaubens Mariastein verdanken, das entzieht sich aller menschlichen Berechnung, aber wenn das Elsaß nicht im gleichen Maße, wie die Nachbarnprovinzen in den Abgrund



der Revolution und in die Greuel der Revolution versunken ist, so muß das vorzugsweise den Bemühungen der Klosterherren von Mariastein zugeschrieben werden. Allerdings wurden die Flüchtlinge, die Gläubigen immer und immer wieder aufgefordert und ermahnt, sie sollten sich der neuen Ordnung und Regierung fügen und sich in die Lage schicken, denn schließlich genüge ja dem lieben Gott der gute Wille.

Als aber das revolutionäre Militär anno 1792 das Fürstentum des Bischofs von Basel in Besitz nahm, wurde Mariastein von der Schweiz und von seinem Kanton ganz abgeschnitten. In dieser Epoche wurde dann der Besuch des Wallfahrtsortes ganz verboten, aber trotzdem vermehrte sich der Andrang der Pilger noch. Vom Département du Mont terrible gingen dann bei der französischen Regierung auch allerlei Klagen ein gegen das Gotteshaus, deren Inhalt war: Daß man einen großen Zulauf Volkes zur Ausübung gottesdienstlicher Verrichtungen daselbst anzöge. Der Abt wurde in dieser Hinsicht auch von Solothurn aus gemahnt, er möchte den Pilgern bedeuten, sie sollten sich, bis bessere Zeiten kämen, in ihrer Heimat still verhalten, den Gnadenort meiden, um nicht durch ihr Erscheinen dem Kloster Schwierigkeiten zu bereiten. Dem war aber nicht so, denn die Religiösen durften schon mehrere Jahre nicht mehr mit den Fremden verkehren, auch nur selten, wegen ganz wichtigen Geschäften das Kloster verlassen und auf der Kanzel durften sie die politische Lage gar nicht berühren.

Obwohl Solothurn in versöhnendem Tone das Kloster beim französischen Ambassadeur in Schutz nahm und die Anschuldigungen zu widerlegen suchte, glaubte man das Kloster schuldig, und der Ambassadeur Barthelmy schrieb in einem Briefe: „Man ist in Mariastein noch nicht besser geworden, man fährt fort, die Frauen und Jungfrauen aus dem Oberelsaß durch alle Mittel der Bigotterie dorthin zu ziehen. Die Mönche dieses Klosters verdrehen ihnen den Kopf auf alle Weise. Der Solothurner Staat wird leicht begreifen, daß das Unterhalten gegenseitiger guter Nachbarschaft ihm die Pflicht aufdrängt, ein solches Verhalten nicht zu dulden auf seinem Territorium.“

Am 11. Oktober 1797 rief die Regierung von Solothurn unter dem Vorwande notwendiger Besprechung den Abt nach Solothurn. Zwei Offiziere führten ihn durch französisches Gebiet, erst in Solothurn gab man ihm zu verstehen, er könne weil es der französische Geschäftsträger Bacher verlange, nicht mehr in seine Abtei zurückkehren, es stehe ihm aber frei, die Wohnung in einer dem Kloster zugehörigen Propsteien nach Belieben zu wählen. Er ging zuerst nach Beinwil, nachdem aber die Franzosen sichtbare Vorkehrungen gemacht, weiter in die Schweiz einzubrechen, begab er sich nach der Propstei Wittnau im Kanton Aargau.

Am 14. Oktober kam die Aufforderung, daß alle nicht Solothurner Conventualen das Kloster so schnell wie möglich zu verlassen haben. Am 17. verließen die ersten Mönche das Kloster morgens früh um 5 Uhr; zuerst gingen sie nach Dornach, hernach nach Wittnau, und zwar erhielten sie die strenge Weisung, Solothurner oder französischen Boden nicht mehr zu betreten, andernfalls sie als Spione bestraft würden.

Der unterdessen in Wittnau angekommene Abt nahm sie herzlich auf, mit Tränen in den Augen, weil er sah, daß er seine Söhne dort nicht erhalten könne. Aus Mangel an Platz mußten sie in einem Saale ohne



*Der Konvent mit dem neugewählten Abt Vinzenz 1900*

Bettstellen und Strohsack auf dem Boden liegen, bis etwa 7 Wochen später der Abt seine Conventualen in den Klöstern St. Blasien, St. Peter im Schwarzwald, in St. Märgen, in Weingarten und Wiblingen unterbringen konnte.

Am 9. März 1798 wurde das Kloster von den französischen Truppen besetzt. Alles wurde inventarisiert und versiegelt, unter den Augen der Patres wurden Früchte, Wein, Vieh und Wagen, samt allen Möbeln dem Meistbietenden vergantet und alle Religiosen durch das Militär ohne Reisegeld außer Landes deportiert, nur jene Capitularen, die zur Seelsorge bestimmt waren, war gestattet, in ihren Pfarreien zu bleiben und ihre Amtspflichten fortzusetzen. Am 19. März las der Prior P. Gregor Müller, P. Franz Brosi und P. Placidus Ackermann zum letzten Male die hl. Messe, das Gnadenbild wurde von P. Placidus nach Flüß geflüchtet, Bild der schmerzhaften Mutter von P. Gregor nach Hofstetten. Letzterer blieb Pfarrer in Hofstetten, die beiden andern gingen nach Beinwil. — Mariastein war verödet und es wurde kein Gottesdienst mehr gehalten. Das Kirchennobiliar wurde verkauft, nachher auch die Güter.

In den deutschen Klöstern, in Wittnau, in Beinwil, auf verschiedenen Pfarreien des Kantons Solothurn waren die Mariasteiner Mönche zerstreut, der Abt Hieronymus Brunner, der den Titel „Engel der Schweizer Aebte“ trug, war in beständiger Verbindung mit seinen Untergebenen, sei es persönlich oder in liebevollem Briefwechsel.

Der erste Sonnenstrahl in düsterer Zeit kam am 1. April 1800. Dort durften 4 Patres wieder nach Beinwil und zwar durften sie im Kloster, das auch beraubt und von einem Verwalter bewohnt war, ihre Wohnung nehmen, der innere Haushalt wurde ihnen überlassen und es durfte ein Superior gewählt werden, welche Wahl auf P. Placidus Ackermann fiel. Jedem Vater wurde ein Einkommen von 450 Fr. zugewiesen, dann erhielten sie einen Garten und das Weidrecht für 2 Rüe und das notwendige Holz. Am 7. Januar 1802 lud Staatsrat Gluz den Abt ein, in sein Kloster nach Beinwil zurückzukehren.

Der Franzose Reibelt hatte des Klosters Güter an sich gezogen, als sein Eigentum betrachtet und nachdem nun Verhandlungen im Gange waren, den Patres ihre Heimat wieder zurückzugeben, wollte dieser für die gestohlenen Klostergüter eine Entschädigung von 69,000 Fr. Das Finanzdepartement in Bern erlaubte einen gütlichen Vergleich mit Reibelt. Müller-Friedberg und Dolder setzten davon den Abt von Mariastein in Kenntnis und machten ihn zugleich aufmerksam, er möchte über einen Betrag von 4—500 Louisdor disponieren, weil sie sonst keine Aussicht auf Erfolg hätten. Am 26. April 1802 wurde der Abt zur Verhandlung nach Bern beschieden und man konnte das Verlangen Reibelts von 69,000 Frs. auf 12,000 Frs. herabsetzen. Das Finanzdepartement, ganz besonders aber Müller-Friedberg gaben sich alle Mühe, dem Abt das notwendige Geld beschaffen zu können. Am 29. Juli wurde Reibelt ausbezahlt.

Nach diesen Erfolgen und vielen andern war der Abt willens einige Conventualen nach Mariastein zu setzen, dort aber vorläufig, bis die Grenzregelung zwischen der Schweiz und Frankreich gemacht, nicht zu bauen und zu funktionieren. Der Plan des Abtes wurde vom Regierungsrat gutgeheißen und alle Conventualen von Mariastein in Kenntnis gesetzt, daß der Abt somit wieder Vorsteher des Conventes sei und daß



sie ihm in Zukunft wieder zu gehorchen hätten. Sie sollten sich wahrer Frömmigkeit, edlen Wohltuns, der Förderung nützlicher Kenntnisse, sowie jeder andern bürgerlichen Tugend befleißigen und echten republikanischen Geist an den Tag legen.

Der Schaden, den die Abtei Mariastein erlitten, nachdem die revolutionären Truppen am 8. März 1798 dieselbe in Besitz genommen und hernach durch Commissäre teils verkauft, teils zu Handen gezogen haben, beläuft sich nach einem zusammengestellten Verzeichnis auf mindestens 82,000 Frs. Ebenso hoch wird der Schaden angesetzt, den die helvetische Zentralregierung nachher noch durch Güterverkauf, ungetreue Verwalter zugefügt, indem das Kloster die veräußerten Güter, weil sie für die Haushaltung notwendig waren, wieder zurückkaufen und sich in Schulden stürzen mußte.

Endlich war die schwerwiegende Frage der Grenzbereinigung abgeklärt; das Leimental, in dem Mariastein liegt, wurde nicht von der Schweiz abgetrennt. Dem Kloster wurde die Novizenaufnahme wieder gewährt, das Rotberger Lehen wieder übergeben, wie es war vor der Revolution; der Rat von Solothurn wünschte, daß in Mariastein das Kloster wieder erstehen möge. So war kein Zweifel mehr, daß das Kloster sich nicht in Mariastein niederlassen soll. Der inzwischen zum Abt gewählte P. Placidus Ackermann war der richtige Mann, um diese schwere Arbeit zu leisten.

Abt Placidus begann mit der Renovation des Klosters, der Gnadenkapelle, der Kirche. Er schaffte überall das notwendige Inventar an und dann war er bedacht, die alte Klosterschule wieder in Blüte zu bringen. Er ist auch der Erbauer des jetzigen Turmes.

Aber nicht nur die Bauten lagen dem neuerstandenen Kloster am Herzen, sondern ganz besonders die Pflege der Wallfahrt. Nach der Renovation war ein großer Zudrang nach Mariastein. Es ist das die nämliche Erscheinung, wie nach dem großen Weltkrieg 1914—18. Viele hatten Gelübde gemacht in den schweren Kriegszeiten und kamen, um dieselben zu erfüllen. Andere waren gleichgültig geworden im Glauben und wollten hier am Gnadenort den alten Glaubenseifer wieder holen. Viele hatten mit den Revolutionären gehalten u. taten nun Buße für ihre Sünden.

Das Kloster war zum zweiten Mal wieder zu einer neuen Blüte gelangt, sodaß ein Basler Protestant im Basler Jahrbuch von jenen Jahren folgendes schrieb: „Die Benediktiner reichen der Gegend zum Segen, eine tüchtig geführte Klosterschule brachte den Umwohnern Bildung, die Abhänge der Landskron spendeten unter der Pflege der Mönche edlen Wein, durch die Regelung des Wallfahrtswesens kam sicherer Verdienst ins Land, eine reichhaltige Bibliothek war der Stolz des Klosters. Mit einer trefflich geschulten Kapelle wurde der Besucher der Gottesdienste angenehm überrascht. Ackerbau und Viehzucht standen in hoher Blüte.“ So urteilte ein objektiver Mann über die Hüter des Heiligtums im Stein.

P. Willibald.



## Danksagung

Für erhaltene Arbeit bis Mai sage ich der Ib. Gottes- und Gnadenmutter im Stein vielen herzlichen Dank und empfehle ihr ein weiteres schweres Anliegen.

## St. Benedikt und Bruder Klaus

„Der Sonne hat er dort ein Zelt gebaut, sie schreitet wie ein Bräutigam aus dem Gemach, und wie ein Held frohlockend läuft sie ihre Bahn. Von einem Ende des Himmels geht sie aus und eilt in ihrem Lauf zum andern; nichts kann sich ihrer Glut entziehen.“ Mit diesen Versen preist der königliche Sänger David im 18. Psalm den Schöpfer der alles erwärmenden Sonne, beschreibt ihre Bahn und zeigt ihre Wirkung. Diese Verse gelten aber auch ebenso sehr von jenen sonnedurchstrahlten, gottbegnadeten Menschen, die gleichsam als Sonnen durch ihr gotterfülltes Leben und Wirken ins Dunkel unserer Tage hineinleuchten. In meinem Geiste schaue ich zwei heilige Lichtgestalten, Männer, die sonnenartig auf ihre Umgebung einwirkten; Menschen, die reich waren wie die Sonne; Menschen, die leuchteten wie die Sonne; Menschen, die warm waren wie die Sonne, in deren Umgebung und Gefolgschaft neues Leben keimte und sich stets entfaltete und entfalten wird. Heiliger Vater Benediktus, seliger Bruder Klaus, auch meine ich, leuchtet uns voran als Führer durch die Zeit zur Ewigkeit.

Es scheint vielleicht etwas gewagt, St. Benedikt und Bruder Klaus nebeneinander zu stellen. Doch tut das ja die hl. Kirche selbst, indem sie uns am 21. März St. Benedikt als den Vater der Mönche des Abendlandes, am 22. bezw. auch 21. März (St. Unterwalden) Bruder Klaus, den Patron des Schweizervolkes vor Augen stellt. Wenn auch Jahrhunderte beide Heilige wie eine breite Kluft voneinander trennen, und auch uns eine große Spanne Zeit von jener eines Bruder Klaus scheidet, beide, St. Benedikt und der Selige vom Ranft haben ihre schützenden, ratenden und helfenden Arme unserer modernen Zeit zugewandt, ja sie sind unserer Gegenwart so nahe, so greifbar und sichtbar, daß sie sucht, an diesen beiden Männern einen festen Stand zu gewinnen, und in ihnen zuverlässige Führer zu finden. St. Benedikt ist der große Führer zum christlichen Mönchsideal und dessen Verwirklichung, was ein neuer Aufschwung seines Ordens in unsern Tagen klar beweist. In Bruder Klaus finden die katholischen Laienapostel, Männer und Frauen, den Führer zu einem von Grund erfaßten Glauben, mannhaftem Christentum, zum reinen Familienideal und gesunden Patriotismus.

St. Benedikt und Bruder Klaus waren keine Weltstadtkinder. Des Mursiers Vaterhaus stand in einem Hochtal des Apennins, das des Klausners vom Ranft auf Unterwaldnerboden, der von malerischen Gebirgszügen eingefäumt wird. Wie die Höhen der Apenninen mit ihren felsigen Massen und majestätischen Gipfeln gleichsam den Ernst, die Zuverlässigkeit und Treue der dortigen Bewohner widerspiegeln, so ist die Umgebung des Ranft der Abglanz des Gottesglaubens und der Gottesliebe, der innigen und sinnigen Frömmigkeit und edlen Einfachheit der damaligen Leute des Landes.

Wie St. Benedikt aus der sündigen Großstadt, dem damaligen Rom auszog, hinaus aus dem Massenbetrieb des Weltstadtlebens und Studententreibens, hinein in die Einsamkeit, so war es auch der feste Entschluß des seligen Bruder Klaus, Haus und Hof, Frau und Kind, Freunde und Gesellschaft zu verlassen und in die Abgeschiedenheit sich zurückzuziehen. Schon damals konnten St. Benedikts Studiengenossen seinen ernststen





*Benediktsaltar in der Basilika  
zu Mariastein*

Schritt nicht recht begreifen. Auch den Frommen vom Ranft haben nicht alle verstanden. Es hat immer Leute gegeben und wird immer solche geben, die das heiße Sehnen nach Gottesnähe in heiliger Einsamkeit nicht begreifen können und in der Loslösung von Eltern und Geschwistern, von Frau und Kind, von Freund und Heimat, die ja zuweilen sehr hart sein kann, Undankbarkeit und Eigensinn erkennen. Wie es schon in menschlichen Dingen gebieterische Pflicht sein kann, die reine Selbstliebe einer höheren Liebe, zum Beispiel der Vaterlandsliebe, auf dem blutenden Altare des Herzens zu opfern, so kann es umsomehr Pflicht der Liebe zu unserem Schöpfer und Herrn sein, der Gottesliebe alles Irdische zum Opfer zu bringen. Diese Liebe zog den jungen Nursier heraus aus der Stadt Rom, hinauf nach Subiaco. Von der gleichen Sehnsucht nach inniger Liebe und Vereinigung mit Gott erfüllt, verließ der Eremit vom Ranft seine Teuren.

Wie bei St. Benedikt die Einsamkeit nicht das letzte irdische Ziel seines Lebens war, sondern gleichsam eine Vorbereitung auf eine Berufung von weltgeschichtlicher Bedeutung, so auch beim seligen Nikolaus von der Flüe. Als der große Ordensstifter tritt der Vater der Mönche des Abendlandes wieder vor die Welt, als Retter des Vaterlandes und Friedensstifter stand der große Eremit vom Ranft vor seinen Volksgenossen. Von Familie und Freunden verlassen genoß St. Benedikt in der Felsenwildnis von Subiaco in äußerster Dürftigkeit und heldenhaftem Kampf mit der Welt und sich selbst die stillen Freuden der Beschauung. Von hier aus fand er den Weg zu einer neuen Form wahrer Gemeinschaft, zur Gemeinschaft des benediktinischen Ordenslebens. Hier, im stillen Verkehr mit Gott, entwarf er in seinem Geiste die herrliche Idee seines Mönchsklosters. Hier zeichnete der abendländische Mönchsvater in seinem Geiste ein Bild von monumentaler Größe, von wundervoller Einheit und Schöpferkraft, die hl. Regel, die Tausende von jungen Menschen in den folgenden Jahrhunderten sich zur Führerin wählten. Finden wir nicht auch im Leben des seligen Nikolaus etwas ähnliches? Wenn er auch die Einsamkeit nicht mehr ganz verlassen wollte, zog er doch wieder näher in seine Heimat. Auch er hatte sich in der völligen Abgeschlossenheit in einem abgelegenen, waldigen Teil der Klüsteralp auf die volle Reife und den Höhepunkt seiner Sendung vorbereitet. Schon türmten sich schwarze Gewitterwolken am Horizonte, ein Krieg war sicher. Da nahm man in der letzten Not zum Seligen im Ranft die Zuflucht. So ist er rettend, ratend und ermahnend auf der Tagsagung von Stans erschienen und als Friedensvermittler hat er die Sendung an der staatlichen Gemeinschaft vollendet, die Stadt- und Landkantone vor einem blutigen Bürgerkrieg bewahrt.

Geist von Gottes Geist lebte in St. Benedikt. Ein kraftvoller Zug zum Ewigen durchströmte das Leben und Schaffen des Bruder Klaus. Für beide war der Tod Vollendung. Von den Brüdern gestützt, die Wegzehrung empfangend, gab der Patriarch der Mönche des Abendlandes nach Genuß des hl. Sakramentes sein Leben dem Schöpfer zurück, damit auch im Tode Gott verherrlicht werde. Mit den Worten Jesus und Maria schied der Einsiedler vom Ranft von dieser Welt. Ein herrlicher Dreiklang liegt über dem Leben beider: Glaube — Liebe — Entsagung. Diese beiden Männer haben das Problem Weltdienst und Weltflucht am herrlichsten gelöst. Im festen Glauben an die ewige Vergeltung, aus inniger Liebe

und im Geiste der Entfagung und der Selbstverleugnung haben sie die Welt verlassen. In der Einsamkeit haben sie der Welt am meisten gedient durch ein Leben des Gebetes, der Liebe und Abtötung. Heiliger Vater Benediktus, seliger Bruder Klaus, leuchtet uns voran als Führer durch die Zeit zur Ewigkeit!

Fr. B. Z.



## Gebetskreuzzug vom März

Welch sonderbares Zusammentreffen: Basler Fastnacht und Maria-steiner Gebetskreuzzug! Dort Narrheiten, Torheiten, Tanz ums goldene Kalb — hier Bußwerke und Sühnegebete vor dem Allerheiligsten; dort ein kleines Bild vom Leben und Treiben der ungläubigen, gottlosen Welt — hier ein Leben aus dem Glauben und Apostolat für die Ausbreitung des Glaubens; jene gaben untertags viel aus an materiellen wie geistigen Gütern und hatten am Abend leere Geldtaschen und von Gottesliebe bare Herzen — diese sammelten sich untertags Schätze für die Ewigkeit und trugen am Abend schwere Fruchtgarben nach Hause. Ohne Zweifel haben die letzteren den bessern Teil erwählt. Sie dürfen sich freuen, ihre Namen und ihre Werke sind eingetragen im Buch des Lebens. Unter der großen Schar von über 1000 Pilgern hat diesmal Basel ein schönes Kontingent gestellt. Schon Vormittags fanden sich viele Wallfahrer ein und Nachmittags wälzte sich ein Strom von Pilgern ins Heiligtum Unserer Lieben Frau vom Stein. Auf der Kanzel sprach H. S. Pfarrer Welterlin von Bollschwiler (Elsäß) ein zeitgemäßes Kanzelwort über Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, den die Patriarchen und Propheten des alten Bundes als den Erlöser der Welt vorausverkündet haben. Zur Bekräftigung der Wahrheit ihrer Aussagen wie der Gottheit Jesu selbst haben sich alle Weissagungen an ihm erfüllt und nur an ihm. Christus selbst hat sich als Erlöser ausgewiesen durch ein heiliges Leben, durch eine heilige Glaubens- und Sittenlehre, sowie durch ungezählte Wunder der Natur und Uebernatur, endlich durch bedeutsame Weissagungen, die schon in Erfüllung gegangen sind oder täglich sich erfüllen. Doch die ungläubige, gottlose Welt stellt ja Christus als Mythos oder Sage hin oder hält ihn höchstens für einen genialen Menschen, aber nicht für Gottessohn. Allein, am Tage des Weltgerichtes werden auch diese alle mit dem großen Heere der Gerechten bekennen müssen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Der nächste Gebetskreuzzug findet statt — Scherz beiseite — am 1. April.

P. P. A.



## Jungmänner-Exerzitien in Mariastein

von Donnerstag, den 26. März, abends 7 Uhr, bis Sonntag abends, den 29. März. Anmeldungen für diese Exerzitien der Baselbieter Jungmannschaft sind zu richten an Hrn. Jos. Tschopp in Reinach oder P. Superior in Mariastein.

Und vom Hohen Donnerstag, abends 7 Uhr, bis Oster-Sonntag abends, also vom 9.—12. April. Anmeldungen sind rechtzeitig erbeten an P. Superior in Mariastein.



# Der Schleier der Veronika

Von Maria Pohl.

Schneeweisse und seeblaue Tauben saßen in zierlicher Reihe auf der niedrigen Quadermauer, die den kleinen Garten einfaßte. Sie flogen nicht fort, ja, sie rührten sich kaum, als eine schlanke, hochgewachsene Frau aus dem säulengetragenen Vorbau des Hauses zwischen die duftenden Beete trat.

Es war Veronika, die Herrin des Hauses, zu dem auch die zierlichen Täublein gehörten. Doch nicht, wie sonst wohl in den stillen Frühstunden, schaute sie lächelnd dem Gespiel der zierlichen Vögel zu. Sondern ein tiefer Ernst lag auf den Zügen der noch immer schönen Frau, in deren dunklen Augen verhalten das tiefe, leidenschaftliche Empfinden der Töchter Judas glühte.

Zu einer Marmorbank, auf die eine junge Magd eben ein rotes Polsterpfuhl legte, schritt Veronika. Lässig setzte sie sich und ordnete fast gedankenlos die Falten ihres tiefblauen Gewandes. Ein weher Seufzer hob ihre Brust. Schwere Wege gingen die Gedanken der Jüdin. Wie oft schon hatte sie hier auf dem von Nelken, Jasmin und Rosen umdufteten Marmorstein gegessen! Nicht wie jetzt, ganz allein, einsam, wie eine Trauerweide am vergessenen Bergsee. Sondern im Glück, Hand in Hand mit ihrem edlen Manne Ephraim, liebend Auge in Auge. Hohe Feste waren es immer für das junge Weib, wenn der Gatte von einer seiner Kaufmannsreisen heimkehrte. Denn er trieb Handel bis nach Syrien und Aegypten hinein. Weilte Ephraim aber in Jerusalem, so lebte er so viel als möglich seiner geliebten Veronika. Mit ihr, der geistig hochstehenden Frau, besprach er nicht nur die Angelegenheiten seines Geschäftes. Sondern auch in allem, was ihm Herz und Seele bewegte, war das verständnisvolle, fromme Weib seine innigste Vertraute. In aufsteigender Nachtstunde noch hatten die Gatten manchesmal neben dem glitzernden Springbrunnen des Garten gestanden und emporgeschaut zu den himmlischen, goldschimmernden Gestirnen. Flammendes Geleucht glaubten sie dann ahnend zu sehen über seinen dunklen Delgarten und seinen rauschenden Cypressenhainen. Einen prachtfloffenen Königsthron schaute ihre Sehnsucht in jenen feierlichen Stunden. Höher und herrlicher war dieser Thron, als jener des Ausländers Herodes. Denn von diesem gewaltigen Throne sollte ja Besitz ergreifen der Herr, auf den die Völker seit Jahrtausenden harreten. Höchste Macht und schrankenlose Gewalt würde der Ersehnte besitzen. Er, der durch Vorbilder und Weissagungen deutlich Gezeichnete. Nicht würde er sein wie Herodes, der Römer Vasall, der sein Haupt vor der Ueberlegenheit fremder Imperatoren beugte.

Rotflammender Purpur lag dem Sinnen Veronikas und ihres Mannes nach auf dem Thronstuhl des Kommenden, des Heiles der Nationen. Eine Krone aus rotem Gold warf ihre Strahlen schon auf seine Wiege aus edelstem Cedernholz, über die ein schimmernder Baldachin aus gleißender Seide sich spannen würde. So köstlich aber war diese Krone, dieser funkelnde Königsreif, daß der Römeradler, metallisch Gestrahlt dagegen, verblich wie ein wertloser Kiesel gegen einen unschätzbar wertvollen Rubin. Machtlos werden würde der Adler, der jetzt sieghaft seine Schwingen selbst über dem geweihten Erztore des Tempels ausbreitete, zu Israels blutiger

# Sankt Josef

Wo war ein Herz wie deines treu,  
Wie deins an heil'ger Liebe reich!  
So rein wie frischgefallner Schnee,  
So demutvoll, so still und weich.

Und war auch arm dein kleines Haus  
Und hieltst du schwer die Not nur fern —  
Es barg des Reichtums Fülle doch:  
Mit ihrem Kind die Braut des Herrn!

Wie strahlte hell dein Auge auf,  
Wenn „Vater“ sprach das süsse Kind!  
Wie bebte dir dein Herz vor Glück,  
Wenn es sich an dich schmiegte lind!

In harter Arbeit regtest du  
Die fleiss'gen Hände ohne Rast  
Und trugst geduldig Jahr um Jahr  
Der grauen Alltagssorgen Last.

Und als dann heim der Herr dich rief,  
Als treu dein Lebenswerk vollbracht:  
In seinen Armen hast du still  
Die müden Augen zugemacht. — —

O Joseph, bitte du für mich,  
Dass treu mein Herz und still und rein,  
Dass ich wie du in letzter Not  
In Jesu Armen schlafe ein.

---

---

---

---

---

---

---

---

HENRIETTE BREY

Schmach. Der Löwe von Juda würde, wann seine Stunde gekommen, das Sinnbild der Fremdherrschaft zerschmettern mit gewaltiger Pranke. Und durch das alte Tor der heiligen Stadt zog dann unter Harfenklang und Posaunenschall in unbeschreiblicher Pracht und Majestät der Fürst über Sion. Der Herrscher über das auserwählte Volk. Funkeln würde sein Königsthron vom stolzen Cederngebirge des Libanon, bis an das starre Gestade des Toten Meeres. Gebieten würde sein Szepter vom rauschenden Ozean des Westens bis zur glühenden Wüste des Ostens. Regieren würde der neue König die zwölf Stämme Israels nach altem, heiligem Gesetz. Festlich und hoch erhaben würde seine Königshalle mitten im geweihten Sion stehen, umbraut vom Jubel seines getreuen Volkes.

Wann würde dieser Herrscher kommen, um sein geknechtetes Volk zu erlösen und es zur Höhe des Ruhmes zu führen?

Hatte Veronika ihren heißen Wunsch unbewußt laut ausgesprochen? Da stand auch schon vor ihrer Seele das Bild des wunderbaren Mannes, der mit unbeschreiblicher Würde und Hoheit die Frage gestellt hatte: „Wer von Euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Eine überirdisch klare Gestalt war er, in einem geheimnisvollen Rahmen von Wundern, und doch von unfägliher Schlichtheit, Güte und Menschenfreundlichkeit.

Wie oft hatte Veronika der Stimme des „Rabbi von Nazareth“ gelauscht! Inmitten der Volkscharen, die den Herrn umdrängten, hatte sie gestanden. Jedes seiner Worte war wie Del und Wein über ihre Seele geflossen. Bewundert und verehrt hatte die fromme Jüdin den Meister.



Und es war ihr in manchen Stunden, da sie ihm nahe sein durfte, als strahle das geheimnisvolle Merkmal höchster Würde und heiligster Gottesgesandtschaft von seiner Stirn.

Eines weihervollen Erlebnisses aus der allerletzten Vergangenheit mußte Veronika gedenken. Maria von Magdala war bei ihr gewesen, zu Beginn der ersten Nachtwache. Maria von Magdala — nicht mehr die eitelgeschmückte, genußsüchtige Sünderin, sondern die ernste, weltabgewandte Büsserin, die Vergebung und Frieden und Heil zu den Füßen des Wunderbaren, des Seelenkundigen gefunden hatte.

Und Maria Magdalena, Berklärung auf dem schönen, nun so vergeistigten Antlitz, erzählte in jener Stunde auch wieder von Lazarus, dem geliebten Bruder, den der Herr vom Tode zum Leben erweckt hatte.

„Die Macht dessen, der mir meine Sünden vergab, die rot waren wie Scharlach, reicht hinein bis in die Höhen des Himmels. Und wirkt hinab bis in die Tiefen der Unterwelt.“

Wie Sterne leuchteten Maria Magdalenas Augen bei diesen Worten. Ein Sonnenstrahl fiel leuchtend in ihr dunkles Haar. In das Haar, mit dessen weichen Wellen sie die von ihren Reuetränen benetzten Füße des Meisters getrocknet hatte. Fast ehrfürchtig hatte Veronika auf das begnadigte Weib geblickt, dem die Worte gegolten: „Deine Sünden sind dir vergeben. Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden!“

— — Vor wenigen Tagen war der Herr, der das begnadigende Wort vom Frieden zu der Sünderin gesprochen, als Friedensfürst in die Mauern Jerusalems eingezogen. Auch Veronika war in seinem Gefolge gewesen. Auch sie gehörte, von der allgemeinen Begeisterung mitgerissen, zu der Schar der jauchzenden Hosiannafänger. Sie hatte die Kinder, die Männer und Weiber gesehen, die singend und huldigend Palmen in den Händen trugen, Zweige auf den Weg streuten, Kleider über denselben breiteten. Wie eine wahre Triumphstraße lag der Pfad da. Aufgejubelt hatte die Tochter Sions. Die Gassen und Gäßlein schienen klingende Stimmen zu haben. Das Harfenlied des Königs David tönte, hallte und psalmierte es nicht bis hinauf zu der gleißenden Kuppel des Tempels?

Zage und scheu zuerst, dann heiß und leidenschaftlich hatte sich in Veronikas Seele die Hoffnung geregt: „Jetzt wird der Hohe, der Gesalbte aus dem Königsgeschlecht Davids, das Wunder der Erhebung seines Volkes wirken. Unter dem Nachhall der Hosiannaklänge wird er sich zum Führer und König berufen und krönen lassen. Den Römeradler wird er stürzen. Und brausen werden die Wellen des Jordan das Sturmlied von Erhebung und Freiheit des Volkes Gottes. Erstehen wird das Reich des Messias in Herrlichkeit.“

Schmerzlich seufzte Veronika auf. Das sanfte Harfenlied war verstönt. Die Palmwedel waren zertreten, die Laubzweige verdorrt. In kläglichen Scherben lag das erhoffte Königtum, die irdische Herrschaft des Erhabenen, des Geheimnisvollen, des unbegreiflichen Wundertäters am Boden. In Scherben, wie die Alabasterschale, darinnen Maria von Magdalas köstliche Salbe geduftet hatte. Denn in die Verborgenheit war der Herr, dem der Hosiannajubel gegolten hatte, zurückgetreten. — Sollte sein Königtum nicht Wahrheit werden? Sollten die Ketten Israels weiter klirren in eine finstere Zukunft hinein?

# «Gott will es»

(Von Maria Pohl.)

Wie die Stadt Gottes liegt sie leuchtend da,  
Die alte Stätte der Abtei vom Steine;  
In Wald und Berge schmiegt sie sich hinein,  
Und läßt umstrahlen sich von goldenem Scheine.

Und wie im grauen Mittelalter einst  
Zum heiligen Lande zogen Kreuzheerscharen,  
Um mit den Waffen gottgeweihten Grund  
Vor Frevel und Entweihung zu bewahren,

So pilgern heute zum Marienland  
Tieffromme Gläubige in Vetterreihen;  
Ihr Flehen wollen sie, ihr Opfern dort  
Auch großem, edlem, heiligem Werke weihen.

„Gott will es!“ ist auch ihnen Lösungswort,  
Sie tragen unsichtbar des Kreuzes Zeichen;  
Und ihrem Ansturm werden sicherlich  
Gottlosigkeit und Sündendunkel weichen.

Ihr Kreuzzug fragt nach Wetter nicht und Nacht,  
Sie harren tapfer aus im Sühnewerke,  
Und ihre Kampfeswaffen rosten nicht;  
Maria, Davids Turm, ist ihre Stärke.

Kreuzfahrer, herzlich im Marienland,  
Am Thron der Gnadenreichen, seid willkommen;  
Ihr, die den Kampf mit der Gottlosigkeit,  
Mit Sünd' und Unglaub' mutig aufgenommen.



Wäre doch Ephraim noch an ihrer Seite, um den sie seit einer Jahreswoche, seit langen sieben Jahren den Witwenschleier trug. Sie hätte dann doch eine Stütze gehabt in der immer schwerer auf ihr lastenden Trostlosigkeit. Mit müdem Ausdruck in den feinen Zügen erhob Veronika sich, um wieder ins Haus zu gehen. Sie wollte ihrem Bruder, der ein Seidenhändler in Damaskus war, den lange in Aussicht gestellten Brief schreiben. Vielleicht scheuchte dies die trüben, seltsamen Gedanken, die ihre Seele beängstigten, hinweg.

Eben wollte sie in die kleine Halle eintreten. Da sah sie, wie Syra, die junge Sklavin, noch immer in ihrer Nähe weilte. Wie wartend stand die sonst so Geschäftige neben dem flammenden Feuerdorn des Einganges. Sie war ihm zugetan gewesen, wie so viele in Jerusalem und weitem im Lande. Denn er hatte die Armen und Niedrigen und Verachteten geliebt. Die alte Sara, das verkrüppelte Weib in der Gasse neben dem Tempelberg, hatte selbst gehört, wie der wunderbare Prophet einst gesprochen: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid — und ich will euch erquicken!“

„Was hast du Syra? Ist etwas Besonderes geschehen? Sprich!“

„Ach, gute Herrin,“ schluchzend kam die Antwort, „verzeihe, wenn ich dem Leid und dem Jammer in meinem Herzen nicht mehr gebieten kann. Ja, es ist etwas Besonderes geschehen. Mehr als das. Furchtbares, Entsetzliches ist geschehen. Nicht auszusprechen wagt mein Mund das Ungeheuerliche, das die stolze Stadt Jerusalem verdüstert, wie der Qualm den Opferaltar.“

Erschreckt horchte Veronika auf die erregte Rede.

„Komm mit mir, Syra,“ sagte sie dann gütig. „Erzähle mir in Ruhe, was deine Seele so erschüttert und in Aufruhr bringt. Vertrau es mir an.“

(Fortsetzung folgt.)



## Leiden Christi, stärke mich!

In Oberammergau in Bayern herrschte im Jahre 1633 die Pest und viele Leute starben dahin. Da legten die Einwohner des Dorfes das Gelübde ab, in gewissen Abständen immer wieder die Passion oder das Leiden Christi öffentlich darzustellen. Sie wollten damit ihre dankbare Liebe und Treue zu Christus, dem Gekreuzigten bekennen und dieselbe in den Mitmenschen zu wecken und zu fördern suchen. Und siehe, von dem Augenblicke an starb niemand mehr an der Pest. Damit zeigte Gott selbst, wie wohlgefällig ihm diese Vorstellungen oder Darstellungen des Leidens Christi, die sogenannten Passionsspiele, sind.

Nach dem Wunsch der hl. Kirche sollen wir nun besonders in der Fastenzeit recht oft und lebhaft an das Leiden Christi denken und uns an Christi Vorbild ein Beispiel nehmen, wie wir unsere täglichen Leiden ertragen und aufopfern sollen.

P. P. A.



## Schmerzensfreitag

Die hl. Kirche bringt ihren Glauben an das Miterlösen durch Maria dadurch zum Ausdruck, daß sie dem großen Leidensfreitag des Herrn den Schmerzensfreitag der Passionswoche vorangehen läßt. Durch diese Mit-tätigkeit an der Erlösung hat Maria nach Gott das heiligste und umfassenste Anrecht auf die Seelen der Heiden, sie ist ihre Königin und Mutter. Daß das kein leerer Titel ist, hat Maria durch die Tat bewiesen. Wie der irdischen Mutter das leidende Kind das liebste ist, so wendet Maria die Fülle ihrer Liebe und Barmherzigkeit den Heiden zu, erfleht ihnen von ihrem Sohne die Bekehrung, weckt Missionare und opfermutige Helfer daheim und draußen, damit die Nacht des Leidens, der Unwissenheit und des Todes sich wandle in die Morgenröte der Erlösung. B. Danzer, O.S.B.



## Lebensweisheit

Rache ist eine dunkle Wolke, die vor uns hergeht und zur Hölle führt. Ist ein schmutziger Weg, von dem man nicht in die sauberen Stuben der Freude treten kann, sondern man muß schon bei seinen Gesinnungsgenossen kampieren. Ist ein Feuermal, das Harmlose erschreckt. Ist eine Dummheit, ein Verbrechen und eine Sünde zugleich. Bruder Bernhard.